

Eine Flucht im zweiten Weltkrieg – Ein Interview

Wegen Krieg in ein anderes Land fliehen – Für viele ein unvorstellbarer Albtraum, doch für viele Menschen zur Zeit des zweiten Weltkriegs die Realität. Eine Person, die so etwas miterlebt hat, durfte ich interviewen – Meinen Opa.

Seine Eltern mussten ihr Zuhause in Lettland verlassen, und wurden im von deutschen besetztem Polen wieder angesiedelt (Wartegau). Das hatte Adolf Hitler so verordnet, als Vorbereitung auf den zweiten Weltkrieg, für die deutschen Reichsbürger, die im Ausland wohnten. Mein Opa wurde dann 1940 geboren und bis 1944 ging es recht friedlich für ihn und seine Familie zu. 1944 kam es jedoch zu einem Bombenangriff auf Posen, die Stadt, indem er als Kind wohnte. Er wurde zum Mittagsschlaf hingelegt, kann er sich erinnern, und plötzlich vernahm er laute Geräusche. Noch etwas benommen, stolperte er die Stufen hinunter und sah seine Familie auf dem Hof stehen, den Blick Richtung Himmel. „Dort waren ganz viele kleine Flugzeuge am Himmel“, erzählt er. Er war zwar erst vier Jahre alt, jedoch könne er sich noch gut daran erinnern, sagt er. Das war das erste Mal, dass er den Krieg mit eigenen Augen erlebt hat.

Geflüchtet sei er im Januar 1945, sagt er, weil die russische Front immer näher rückte. Also floh er mit seinen zwei Geschwistern, seiner Mutter, seiner Tante und seiner Großmutter Richtung Deutschland. Sie packten das Nötigste in ein paar Koffer und fuhren mit dem Zug nach Berlin. Jedoch drängte seine Mutter darauf, so schnell wie möglich Berlin zu verlassen, weil das Risiko für einen Bombenfall sehr hoch war. Am nächsten Tag konnten sie schließlich weiterreisen. Der nächste Zug sollte nach Schwerin gehen, denn das war das Ziel der Familie. Sie wollten dort den Krieg überdauern, da sie dort Familie hatten. Doch der Zug hielt auf halber Strecke an, und alle Flüchtlinge mussten aussteigen. Dort sahen sie viele kleine Flugzeuge am Himmel, die Richtung Berlin flogen. Und tatsächlich gab es, nur kurz nachdem die Familie abgereist

war, einen Bombenangriff auf Berlin. Genauer gesagt auf den Bahnhof, an dem sie vor ein paar Stunden noch abgefahren sind. „Da hat meine Mutter gesagt, dass der liebe Gott uns beschützt hatte.“, erzählt er.

Die Flüchtlinge aus dem Osten, also auch er, mussten den Zug verlassen und wurden in einen großen Saal geschickt, der mit Stroh gefüllt war. Das sollte der Schlafort für die Flüchtlinge sein. Am nächsten Tag, daran erinnert er sich noch ziemlich gut, erzählt er, kamen ganz viele Bauern mit Traktoren und großen Anhängern. Die Flüchtlinge wurden dann auf die Anhänger verteilt und wurden in die umliegenden Dörfer gebracht. Er erklärt, dass das von den Nationalsozialisten organisiert wurde, für die deutschen Reichsbürger. Obwohl das Ziel der Familie eigentlich Schwerin war, lebte die Familie nun auf einem kleinen Bauernhof auf einem Dorf namens Warlow. Ein alleinstehender Mann musste der Familie dort ein Zimmer abtreten. Trotzdem ging es ihnen nicht gut, sagt er. Sie hatten nur das Nötigste in ihren Koffern dabei, jedoch kein Bett, keinen Stuhl, nichts. Jedoch blieb er mit seiner Familie dort bis Ende des Krieges.

Am 8. Mai, erzählt er, kamen deutsche Soldaten auf den Hauptplatz des Dorfes. Ein Offizier sagte, der Führer sei tot. Er sagt, dass er wäre als kleiner Junge nicht wirklich wusste, was das genau heißen würde, für ihn und seine Familie. Jedoch wusste niemand, wie es weiter gehen würde. Letztendlich wurde das Gebiet russisch besetzt. Noch bis 1949 lebte die Familie in Warlow, jedoch war das Leben nicht einfach, erzählt er. Seine Mutter musste viel auf dem Feld arbeiten, um ihre Familie zu ernähren.. Und nachdem sein Vater aus englischer Kriegsgefangenschaft kam, musste er sich selbst etwas aufbauen. Dadurch und durch den Mangel an Lebensmitteln war die Nachkriegszeit schwierig durchzustehen. „Die Kriegs- und Nachkriegszeit würde ich wirklich als Elend bezeichnen“, sagt er.

Es erforderte viel Mut seine Heimat zurückzulassen. Solche Erfahrungen

traumatisieren Menschen sehr, machen sie aber auch unglaublich stark. Durch Erlebnisse wie die meines Opas sollte man sich daran erinnern, das Geschehene nicht zu vergessen. Es ist wichtig darauf zu achten, dass sich die Geschichte nicht wiederholt.

Verfasserin: Paula Burmeister